

Doch bis heute konnte die Botschaft der Steine von der jüdischen Gemeinde nicht mehr gehört werden. Die Schändung der Synagoge am 9. November 1938, morgens um 3.30 Uhr, hat den geheiligten Raum zerstört, ein verbrecherisches Regime hat die Gemeindeangehörigen verfolgt, ins Exil getrieben oder ermordet.

Als 1972/73 die Synagoge zum Wohnhaus umgebaut wurde, überließ mir der Käufer unentgeltlich die Steine – dafür ist zu danken. Heute sollen sie – restauriert und ergänzt – in ein Mahnmal eingefügt werden.

Was aber sollen dann diese Steine heute reden?

Ihre wichtigste Botschaft steckt bereits in dem Wort „Synagoge“.

Das griechische Wort wird im Allgemeinen übersetzt als „Ort der Versammlung“, es kann „Schule“ bedeuten oder „Ort der Vorbereitung“. Dieses Wort kann aber auch „Versöhnung“ bedeuten. Diese Botschaft, dieser Appell der Versöhnung soll heute als die zentrale Botschaft zu uns sprechen. Versöhnung – abgeleitet aus dem Wortstamm Sühne, es bedeutet also „Sühne leisten“ – mit dem Willen zur Versöhnung ist stets der Wille zur Überwindung bisheriger Zustände verbunden. Und mit dieser Botschaft fügt sich das neue Mahnmal nahtlos zu dem anderen Denkmal auf dem Platz vor der Kirche. Auf der linken steht seit 50 Jahren das Mahnmal für die Opfer der beiden Weltkriege. Erstaunlicherweise zeigt es nicht einen sterbenden Soldaten, wie dies so oft zu sehen ist, und erfreulicherweise wiederholt es auch nicht die verlogene Phrase „Wir starben, damit ihr leben könnt“. In kluger und einfühlsamer Symbolik wurde ein zeitloses, leises, und deshalb umso wirkungsvolleres Zeichen gesetzt gegen Krieg und Tod. Hier steht eine Mutter, die beschützend ihre Hand über ihr spielendes Kind hält. Indem sie am äußersten Rand des Quadrates steht, steht sie am Weg zur Katholischen Kirche, verweist auf die Mutter Maria, die in der Katholischen Kirche eine bedeutende Rolle spielt.

Versöhnung zwischen beiden christlichen Gemeinden, Überwindung der Gegensätze zwischen Konfessionen. In der Statue der Mutter als Sinnbild des Lebens ist das schreckliche und sinnlose Sterben, der Krieg schlechthin überwunden. So sprechen bereits diese Gedenktafeln und das steinerne Monument von Versöhnung und Überwindung.

Heute sollen die Botschaften des christlichen Mahnmals links von der Kirche ergänzt werden durch Steine der ehemaligen Synagoge auf der rechten Seite. So wird eine gute Beziehung hergestellt, eine notwendige Balance der Erinnerung, mit dem Zentrum der Kirchen. Die Steine sollen anstelle der ehemaligen jüdischen Mitbürger reden. Weil ihre Botschaft sich nicht mehr von selbst versteht, müssen – entsprechend den 3 Teilen des Synagogenportals - 3 Inschriften zugewiesen werden, um ihre Botschaft auch über den heutigen Tag hinaus verkünden zu können. Die 3 Inschriften werden Erinnerung, Gedenken und Mahnung sein.

Die 1. Inschrift lautet: „Zur Erinnerung an über 600 Jahre christlich-jüdischer Kultur in der Stadt Obermoschel.“

Diese 1. Tafel soll erinnern an die vergangenen Jahrhunderte, die – wenn dieser Ausdruck überhaupt erlaubt sein darf - als relativ „normaler“ Teil der Geschichte gelten dürfen. Sie erinnert an über 600 Jahre gemeinsamen Lebens, einer christlich - jüdischen Kultur in der Stadt. Als mit den Römern auch Juden in unsere Region kamen und bald in den großen Zentren Speyer, Worms und Mainz bedeutende Gemeinden bildeten, könnten auch bei uns Juden gesiedelt haben. Das Leben der jüdischen Minderheit in der Diaspora war zu allen Zeiten nicht frei von Spannungen. Bezeichnenderweise hören wir zum ersten Mal von Obermoscheler Juden anlässlich der grausamen, europaweiten Verfolgung während der großen Pest von 1349. Eine zweite sichere Nachricht erreicht uns 1429, als dem Juden Salomon das Bergwerk

im Selberg verliehen wurde. Sehr kurzen harmonischen Jahren folgten in ganz Europa Nachstellungen, die Pogrome haben auch die Nordpfälzer Juden nicht verschont. Die Jahrhunderte der rechtlichen Unsicherheit und der politischen Heimatlosigkeit schienen jedoch im 19. Jahrhundert zu Ende zu sein. Wie in fast allen deutschen Städten waren auch die Obermoscheler Juden in ihrer Mehrzahl zu angesehenen und tatkräftigen Mitbürgern geworden. Sie verstanden sich als Deutsche, lebten so und engagierten sich in der Stadt und ihren Vereinen. Sie waren nicht mehr „Bürger auf Widerruf“, sie waren - wie wir heute sagen - emanzipiert. Mit 86 Bürgern jüdischen Glaubens um 1895 – das waren fast 10% der Bevölkerung – hatte die Gemeinde eine außergewöhnliche Größe erreicht.

Die Größe und der Platz der Obermoscheler Synagoge mitten in der Stadt belegen, dass sie keine Ghetto - Juden waren. Wir können diese Zeit als ein gelungenes Miteinander verstehen, als eine lebendige Kultur, gebaut auf christlich-jüdische Toleranz. Daran soll die 1. Inschrift erinnern.

Doch damit ist die Geschichte – leider- nicht zu Ende. Wir brauchen noch eine 2. Inschrift des Gedenkens. Sie lautet:

„Zum Gedenken an die 1933 – 1945 verfolgten und ermordeten jüdischen Mitbürger.“
Denn es blieb nicht bei dem emanzipierten Miteinander, vielleicht war es auch nur eine schöne Fassade gewesen. Vielleicht lassen wir uns – zu gerne – täuschen von einem Urteil des Obermoscheler Schöffengerichts, das um 1890 einen Kürschner aus Meisenheim zu 8 Tagen Gefängnis verurteilte, weil er sich in einem Wirtshaus über die Juden lustig gemacht und antisemitische Lieder abgesungen hatte. Oder als der Frauenverein der Stadt Obermoschel im Jahre 1905 die nicht geringe Spende von 10 Mark an die hungernden Juden in Russland verschickte. Waren die jüdischen Mitbürger wirklich zu einer akzeptierten Minderheit geworden? Offenbar nicht. Denn

antisemitische Gesinnungen waren vorhanden. Sie brachen selten auf, wurden fast immer als unbedachte Taten oder Äußerungen Einzelner betrachtet. Doch der Boden war bereitet, auf den später die fürchterliche Saat aufgehen sollte. Eine Saat, die Menschen als Ungeziefer, als Unkraut bezeichnete, das auszumerzen sei – so die fürchterliche Sprache des III. Reiches. (die Victor Klemperer als eigenes Idiom erkannt und beschrieben hat.)

1936 wohnten noch 30-40 jüdische Mitbürger in der Stadt. Sie konnten sich ebenso wenig wie ihre Glaubensbrüder im übrigen Deutschland vorstellen, dass Deutschland, ihr Vaterland, für das sie selbstverständlich in den I. Weltkrieg gezogen und dort in hoher Zahl gefallen waren, dass diese Nation, zu deren hoher Kultur sie selbst entscheidend beigetragen hatten - sie konnten sich nicht vorstellen, dass dieses Vaterland sie nicht mehr haben, sie sogar töten wollte. Erst die Reichspogromnacht musste ihnen die Augen öffnen. Einige konnten sich noch retten, doch 1940 wurden die letzten Bürger abtransportiert, zunächst in das französische Sammellager Gurs am Fuße der Pyrenäen. 8 Bürger wurden in Auschwitz oder Theresienstadt ermordet, lediglich 3 konnten sich nach England oder die USA flüchten. (Bsp. Herbert Hublitz: Nachbar Brück wollte in SA eintreten/Brief Mai 2006)

Der Verfolgten und Ermordeten werden wir im anschließenden Festakt gedenken, wenn wir ihre Namen verlesen und – entsprechend der jüdischen Tradition – Steine auf einen (symbolischen) Grabstein legen.

So wird die mittlere Inschrift des Mahnmals an den unmenschlichen, den barbarischen Holocaust erinnern. Dieses Gedenken an ein unfassbares Verbrechen müssen wir nicht einem abstrakten Mahnmal wie etwa dem Holocaust – Denkmal in Berlin überlassen.

Die Portalsteine der Obermoscheler Synagoge gehören zu unserer Geschichte, sie sprechen für uns und im Namen der ehemaligen Mitbürger. Heute abend und damit

für alle Zeiten werden sie die Namen der Toten nennen und so für sie sprechen. Sie werden aber auch – und dafür sind wir dankbar – verhalten sprechen von persönlichem Mut; sie werden sprechen von dem 10jährigen Mädchen des Postvorstandes, das trotz der Verbote die Post zustellte, oder dem Aufseher im Obermoscheler Gefängnis, der die Gefangenen milde und gerecht behandelte. Vielleicht wissen diese Steine auch von weiteren mutigen Aktionen – aber sie schweigen bisher beharrlich.

Das Denken an diesen Teil unserer Geschichte ist notwendig, auch wenn sie schmerzhaft ist. Denn wir können nun einmal „die Vergangenheit nicht verdrängen wie eine lästige Erinnerung. Wenn wir dies versuchen, dann haben wir uns zugleich dafür entschieden, auch bald vergessen zu werden.

(Originalzitat Walter Jens: Aus gegebenem Anlaß, S.148: „Wenn wir Vergangenheit von uns abtun wollen wie eine lästige Reminiszenz, so haben wir zugleich über die Vergessenheit entschieden, der auch wir recht bald anheimfallen werden.“)

Und da Geschichte der „große Dialog zwischen den Generationen“ ist, müssen wir heute den späteren Generationen das weitersagen, was bald niemand mehr berichten kann. So werden diese Steine auch bald für uns reden.

Deshalb mussten die beiden ersten Inschriften der Erinnerung und dem Gedenken gewidmet sein. Um nicht in nostalgischer Verklärung oder schmerz erfüllter Betrachtung der Vergangenheit zu erstarren, müssen wir jetzt aber den 3. Schritt vollziehen, den nicht minder schwierigen Schritt in die Gegenwart und die Zukunft.

Deshalb lautet die 3. Inschrift nun: „Zur Mahnung an ein friedvolles Miteinander aller Menschen in Gegenwart und Zukunft.“

Diese Inschrift will – wie schon gesagt - zur Versöhnung aufrufen. Eine Versöhnung kann aber nur gelingen und dauerhaft sein, wenn Schuld eingestanden wird. Die Antwort auf die Frage, welche Schuld denn gemeint sei, fällt nicht leicht. In der prinzipiellen Diskussion hat man sich (– folgend dem Philosophen Karl Jaspers –) auf eine Unterscheidung zwischen krimineller, politischer und moralischer Schuld verständigt. Am einfachsten können wir eine kriminelle Schuld sehen und begleichen, da hierbei in der Regel die Täter bekannt sind und nach den Gesetzen eines Rechtsstaates verurteilt werden.

(Doch wie steht es mit unserem Anteil von Schuld an diesem Verbrechen des Holocaust, an dem wir – Gott sei Dank – nicht beteiligt waren? Mit welchem Recht werden wir, so wird sich mancher oft fragen, mit welchem Recht werden wir beschuldigt, wir, die wir doch eine, zwei oder gar drei Generationen später geboren sind? Haben wir nicht alles Recht, jegliche Schuld zu leugnen? Stoßen wir nicht auf Zustimmung, wenn an dieser Stelle geäußert wird: „Damit muß nun endlich Schluß sein!“?)

Eine politische Schuld, die oftmals als Kollektivschuld aller Deutschen behauptet wird, kann es nicht geben.

Es bleibt aber eine andere Schuld, eine moralische Schuld. Und da Moral sich immer auf den einzelnen Menschen bezieht, betrifft sie auch nur den einzelnen Menschen. Und da Moral mit dem Gewissen zu tun hat, einem religiös oder ethisch begründeten Gewissen, bleibt es an den Einzelnen gebunden. Denn wir alle sind nun einmal in eine Gemeinschaft hineingeboren, deren Geschichte, Leistungen, aber auch Verfehlungen wir teilen. So stehen wir auch in der moralischen Schuld.

Diese Schuld richtet sich aus der Gegenwart in die Zukunft. Sie erkennt und übernimmt Verantwortung. Und deutlicher könnten die Steine des Mahnmals nicht sprechen: Wir antworten „für“ andere, wir erheben die Stimme anstelle derer, die es nicht mehr können, weil sie ermordet wurden. Wir erheben heute aber unsere Stimme auch für all jene, die nach uns kommen werden. Diese Steine sorgen auch

dafür, dass die Täter nicht das letzte Wort haben! Deshalb ist dieser heutige Tag ein guter Tag . Es ist ein guter Tag für alle, die dieses Mahnmal initiierten und nun endlich ein gutes Ende erleben dürfen. Es ist somit ein großer Tag für Sie alle, die Sie durch Ihre Anwesenheit die Idee und die Botschaft des Mahnmals bestätigen. Allen, die mitgeholfen haben, dieses Projekt angesichts politischer Dummheit und finanzieller Nöte fast 5 Jahre hindurch durch Worte, kleine und große Taten und Geldscheine zu unterstützen, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Dieser Tag ist groß zu nennen, weil wir heute öffentlich Verantwortung zeigen.

Und er ist groß zu nennen, weil er einen würdigen Akt der Versöhnung darstellt. Die erste Hand zur Versöhnung reichten uns die Nachkommen.

Bereits 1946 bekam ein junger Soldat aus Obermoschel ein Päckchen in das Gefangenenlager und ein Brief, in dem sinngemäß stand: „Obwohl die Deutschen meine Familie umgebracht haben, schicke ich Dir diese Lebensmittel, denn Ihr wart immer gute Nachbarn.“ Beeindruckend und beschämend!

Die Liebe zu Obermoschel blieb auch den Enkeln, von denen wir heute Abend die am weitesten Angereiste, nämlich aus den USA, eigens begrüßen möchten, nämlich Jackie McMakin als Enkelin des „Uhren-Strauß“. (Henry Strauß, dem Enkel des „Ochsen-Strauß“)

Damit bekennen wir uns heute zur Verantwortung. Die Verantwortung gegenüber der Geschichte besteht darin, alles zu verhindern, was eine Wiederholung der schrecklichen Verbrechen zuließe. Verantwortung nehmen wir aber auch auf uns gegenüber der Gegenwart. Gerade heute dürfen nicht mehr dumpfe Vorurteile und verhängnisvolle Klischees unser Leben bestimmen. Sie führen nur zu Hass und Tod und Krieg. Dies muß auch um unserer selbst gelten. Denn – so möchte ich den früheren Bundespräsidenten Johannes Rau zitieren:

„Wer Minderheiten angreift, legt einen Sprengsatz an das Fundament unserer Gesellschaft. Jeder verliert seine Würde und Selbstachtung, der es zulässt, wenn Würde und Selbstachtung eines anderen Menschen verletzt werden.“

In diesem Sinne werden wir eine hoffnungsvolle Zukunft versuchen dürfen. Denn wir, die heutige Generation und vor allem unsere Kinder haben ein Recht auf eine neue Welt ohne Vorurteile und Feindbilder. Somit wird der gestrige 9.November traditionell als Tag der Erinnerung an Tod und Krieg, an unfassbares Leid und Trauer, überwunden. Er kann nun zum Tag der Versöhnung, der Hoffnung und der Zuversicht werden. Wir haben die Steine errichtet mit den Botschaften einer christlich-jüdischen Kultur, der schmerzvollen Erinnerung an ein Verbrechen ungeheuren Ausmaßes, aber auch des Appells der Versöhnung und der Verantwortung für Gegenwart und Zukunft.

Wir alle wissen, dass wir nur eine schwache Stimme haben, die auch nur kurz ertönt in einer geschwätzigen und lauten Welt. Doch vielleicht hinterlassen diese Steine aus der ehemaligen Synagoge der Stadt Spuren. Ihre Rede soll auch ein Signal sein gegen „kollektives Achselzucken, Gleichgültigkeit und Wegschauen“, wie es Charlotte Knobloch, die Vorsitzende des Zentralrates der Juden, gestern (Do., 9.November 2006) bei der Einweihung der Großen Münchner Synagoge formulierte. Wir hoffen hiermit beitragen zu können zur „Verpflichtung jedes einzelnen von uns, sich einzumischen und zu handeln, um zu verhindern, dass Menschen wegen ihrer Religion, ihrer Herkunft, ihrer Herkunft oder ihres Aussehens beleidigt, verletzt oder gar ermordet werden“, wie der Bundespräsident Horst Köhler bei der gleichen Veranstaltung sagte.

(SZ vom Freitag, 10.November 2006)

Und ich persönlich hoffe, dass die Versteinerung der Herzen mancher Mitbürger durch diese Steine aufgehoben wird.

Auf daß wir heute abend und auch in Zukunft ihre Stimmen wahrnehmen, wenn sie zu uns reden:

Wir wünschen dieser Gemeinde und dieser Stadt – Frieden.

Oder, wie es unsere jüdischen Mitbürger ausgedrückt hätten: Shalom!